

Das christliche Zeugnis in der Begegnung mit Muslimen

Orientierung und Ermutigung

Beschlossen während der Klausur des Vertrauensrates der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste am 15. Dezember 2004

Seit geraumer Zeit leben in Deutschland über 3 Millionen Muslime. Dennoch wird die dauerhafte Präsenz des Islam in Deutschland durch zunehmend integrierte und vielfach auch die deutsche Staatsbürgerschaft annehmende muslimische Migranten von den meisten Christen und christlichen Gemeinden noch zu wenig realisiert. Dabei geht es nicht nur um die Fragen des alltäglichen Zusammenlebens von Menschen verschiedener Herkunft, Kultur und Religion in unserem Land. Vielmehr wirft die Tatsache von etwa 2.400 sehr lebendigen, mehr und mehr deutschsprachigen, z.T. auch missionarisch aktiven Moschee-Gemeinden die Frage auf: Wie sieht das christliche Zeugnis in der Begegnung mit Muslimen aus?

Die Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) hat sich in ihren verschiedenen Gremien immer wieder mit dieser Frage beschäftigt. Sie stellt dankbar fest, dass in den letzten Jahren eine Fülle von Handreichungen in diesem Zusammenhang entstanden ist, die sich durchweg zum missionarischen Auftrag gegenüber Muslimen bekennen und wichtige und detaillierte Informationen und Hilfestellungen für die Begegnung mit Muslimen vermitteln. Ausdrücklich und empfehlend sei hier verwiesen auf die Erklärung der Lausanner Bewegung Deutschland „Christlicher Glaube und Islam“ (1997, 2. revidierte Fassung 2002) und die Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland „Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland. Gestaltung der christlichen Begegnung mit Muslimen“ (2000). Ergänzend möchten wir Christinnen und Christen, Gemeinden und Diensten eine knappe theologische Orientierung zur Sache geben und sie zum konkreten Zeugnis von der Liebe und Versöhnung Gottes, die in Jesus Christus erschienen sind, gegenüber Muslimen ermutigen.

1. Geltung und Verheißung des christlichen Missionsauftrags gegenüber Muslimen

Der Islam ist eine der drei großen monotheistischen und zugleich „abrahamitischen“ Religionen, so dass Juden, Christen und Muslime im Blick auf ihre gemeinsamen Wurzeln auch „Abrahams Kinder“ genannt werden. Sogar von einer „abrahamitischen Ökumene“ ist die Rede. Daraus folgern viele Christen, es gebe in der Begegnung mit Muslimen nur einen Dialog- und Begegnungsauftrag, aber keinen Missionsauftrag. Nun ist zwar sehr zu beachten, dass viele biblische Traditionen und Namen uns auch im Koran begegnen. Aber sie stehen dort in einem ganz anderen Sinn- und Bedeutungszusammenhang. Weder Christen noch Muslime können daraus den Schluss ziehen, dass sie an den gleichen Gott glauben. Zu unterschiedlich und offenkundig unvereinbar sind die jeweiligen Gottesvorstellungen und Gottesprädikationen in der Bibel und im Koran.

Darum bekräftigen wir : Unser Zeugnisauftrag gilt auch Muslimen. „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ (1. Tim 2,4) Jeder Mensch ist Geschöpf und Ebenbild des dreieinigen Gottes, auch wenn er sich selbst noch nicht so erkannt hat, und hat darum die Bestimmung, die versöhnende und befreiende Macht Jesu Christi kennen zu lernen.

Der Islam ist Ausdruck einer leidenschaftlichen und hingebungsvollen Sehnsucht nach dem wahren Gott. Und so ist sehr wohl damit zu rechnen, dass es gerade in der abrahami-

tischen Religion des Islam Lichter und Wahrheiten gibt, die auf Gottes schöpferisches Wirken an und unter Muslimen hinweisen. Nach christlicher Überzeugung ist aber wirklich befreiende Gotteserkenntnis erst dann möglich, wenn Gott sich selbst an dem Suchenden bezeugt, ihn in das kritische und reinigende Licht der göttlichen Wahrheit stellt und ihm seine Gnade unverdienterweise schenkt. Denn Gott selbst

Denn Gott selbst in der Kraft des Geistes, der vom Vater und vom Sohn ausgeht, ist „der eigentliche Evangelist“. „Er ist es, der den Botschafter bevollmächtigt, der das Wort bestätigt, der den Hörer vorbereitet, der den Sünder überführt, der den Blinden erleuchtet, der Tote zum Leben erweckt und der uns befähigt, Buße zu tun und zu glauben.“ (Manifest von Manila, Art. 5) Weil wir das auch an uns selbst erfahren haben, kann unser Zeugnis gegenüber Muslimen – ohne jede Angst und Arroganz – in der zuversichtlichen Offenheit für Gottes Selbstbezeugung und in der ganzen Bereitschaft geschehen, von falschen Wegen umzukehren und neue Wege dieses besonderen Zeugnisauftrags zu suchen.

2. Schwierigkeiten für das christliche Zeugnis in der Begegnung mit Muslimen

Dem christlichen Zeugnis in der Begegnung mit Muslimen stehen viele Schwierigkeiten entgegen, von denen drei besonders hervorzuheben sind:

- 1) Historisch wirkt die Negativgeschichte eines westlichen Imperialismus im christlichen Namen seit den Kreuzzügen mit den Erfahrungen kolonialer Unterdrückung und wirtschaftlicher Ausbeutung bis in die Gegenwart nach. Christlicher Glaube wird auf dieser Linie heute von Muslimen als religiöses Ferment westlich-liberaler Gesellschaften angesehen und deshalb mit westlich-dekadenter Lebensform und politischer Arroganz identifiziert. Dieses Vorurteil zu durchbrechen, ist für die christlichen Gemeinden sehr schwer und erfordert von ihnen ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit des eigenen Lebenszeugnisses. Muslime haben, zumal in ihrer deutschen Minderheitssituation, vor allem davor Angst, verwestlicht und in diesem Sinne „missioniert“ zu werden.
- 2) Bei allen religiösen Unterschieden innerhalb des Islams gibt es in ganz oder mehrheitlich islamisch geprägten Ländern kein überzeugendes Beispiel für eine klare Trennung von Staat und Religion mit der Möglichkeit positiver Religionsfreiheit auch für Andersgläubige. Das vor-neuzeitliche Leitbild eines islamischen Gemeinwesens, in dem Religion und öffentliche Ordnung, Glaube und Recht (Scharia) ein geschlossenes System bilden, ist auch in deutschen Moschee-Gemeinden wirksam und macht grundsätzlich jede Konversion zum christlichen Glauben zum strafwürdigen „Abfall“ vom Islam. Entsprechend ist auch die islamische Missionsstrategie und -praxis geprägt, die zumindest in der Vergangenheit die Anwendung von politischen und gewaltförmigen Methoden nicht ausgeschlossen hat.
- 3) Das größte Hindernis für das christliche Zeugnis gegenüber Muslimen ist jedoch eine glaubensschwache, zeugnisunwillige und zeugnisunfähige Christenheit. Kirchliche Beauftragte für den christlich-islamischen Dialog berichten immer wieder von der Erfahrung, dass Christen meist unsicher sind im Rechenschaftsgeben von ihrem Glauben, Muslime hingegen in der Regel deutlich über Grundüberzeugungen ihres Glaubens sprechen können. Nicht selten haben Muslime Schwierigkeiten, bei Christen in Deutschland überhaupt noch eine religiöse Substanz zu erkennen, auf die man im Dialog zurückgreifen kann. Viele Christen haben sich die gesellschaftliche Privatisierung

des Religiösen zu eigen gemacht und erliegen einem Missverständnis des weltanschaulichen Pluralismus, das alle Religionen nicht nur im religionspolitischen Sinne für gleich gültig, sondern auch in ihrem religiösen Anspruch für relativ und „gleichgültig“ erklärt. Dem entspricht theologisch ein weit verbreitetes reduktionistisches Verständnis von Mission. Dabei wird Mission z.B. auf interreligiöses Lernen oder auf die gemeinsame Bemühung um sozialen Frieden reduziert.

3. Konvivenz, Dialog, Mission: Vom Dialog des Lebens und Menschenrechtsdialog zum Dialog des Glaubens

Angesichts dieser gravierenden Schwierigkeiten für das christliche Zeugnis gegenüber Muslimen ist es besonders wichtig, die bekannte, biblisch- theologisch und missionstheologisch gut begründete Trias von Konvivenz, Dialog und Mission zu beachten. Konvivenz, Dialog und Mission sind keineswegs identisch, aber sie gehören zusammen. Sie sind sorgfältig zu unterscheiden und zuzuordnen: keine Mission ohne Konvivenz und Dialog, aber auch keine Konvivenz ohne Dialog und kein Dialog ohne Mission!

Ohne Konvivenz, die auch „Dialog des Lebens“ genannt wird, entsteht kein Vertrauen und keine Wahrnehmung und Wertschätzung des anderen in seiner verschiedenen Kultur. Hier finden sich in vielen Handreichungen sehr detaillierte und hilfreiche Hinweise: Nachbarschaftsbesuche, Einladungen zu Familienfesten und kulturellen Ereignissen, gegenseitige Information, örtliche Initiativen am Runden Tisch, gemeinsame Stellungnahmen und praktische Zusammenarbeit in gesellschaftlichen Fragen. Ohne solche Erfahrungen menschlicher Nähe, Solidarität und Konvivenz hat es auch in der Missionsgeschichte keine überzeugende Mission gegeben. Dennoch kann Mission sich keineswegs in Konvivenz erschöpfen.

Ohne Dialog ist auf Dauer keine Konvivenz gesichert und schon gar nicht der Schutzraum positiver öffentlicher Religionsfreiheit als rechtliche Rahmenbedingung für Mission gegeben. So geht es im sog. „interreligiösen Dialog“ im Regelfall auch noch gar nicht um den Dialog des Glaubens, sondern um zivilreligiöse und zivilgesellschaftliche Verständigung und Auseinandersetzung über Menschenrechte und ein friedliches Zusammenleben. Auf dieser Ebene müssen gerade missionarisch ausgerichtete Christen aus theologischer Überzeugung für die Religionsfreiheit global und lokal eintreten: „Christen verlangen ernsthaft Religionsfreiheit für alle Menschen, nicht nur Freiheit für den christlichen Glauben. In überwiegend christlich geprägten Ländern gehören Christen zu den ersten, die Freiheit für religiöse Minderheiten fordern. In überwiegend nichtchristlichen Ländern fordern die Christen daher für sich selbst nicht mehr als für andere unter ähnlichen Umständen.“ (Manifest von Manila, Art. 12)

So wichtig dieser Menschenrechtsdialog ist, so wenig ist mit ihm schon der „Dialog des Glaubens“ oder eben das missionarische Zeugnis erreicht. Freilich legt es sich nahe, dass Menschenrechtsdialoge fortschreiten zu diesem „Dialog des Glaubens“. Erst recht drängen Fragen gemeinsamer bzw. unterschiedlicher Lebensgestaltung zum Gespräch über jeweilige Grundwerte und Glaubensüberzeugungen, wenn es z.B. um die Wahrnehmung „kirchlich-diakonischer“ Angebote durch Muslime geht wie, etwa in evangelischen Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern und Altenheimen oder gar in Seelsorge- und Beratungsangeboten.

Der Dialog des Glaubens, der diesen Namen verdient, ist nur möglich, wenn Christen ihren Glauben nicht verleugnen oder zurücknehmen, denn damit würden sie sich letztlich dem Dialogpartner verweigern. In diesem Dialog ist vielmehr ihr Glaube und das Zeugnis ihres Glaubens gefragt. Hier kann auf das christliche Bekenntnis zum dreieinigen Gott und auf das Zeugnis von dem gekreuzigten Christus keinesfalls verzichtet werden. An dieser Stelle hat aber auch die Frage ihr Recht: Was bedeuten die zahlreichen biblischen Bezüge im Koran? Kann es uns gleichgültig sein oder wird es auf einmal wichtig, dass sich Muslime als „Abrahams Kinder“ auf die Abrahamsverheißung und den Ismaelbund berufen? Was bedeutet es, dass selbst das Grundbekenntnis des Islam zur Einzigkeit Gottes unüberhörbar an das Sch'ma Israel, zugleich das Grundbekenntnis Jesu, „Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein“ (5 Mo 6,4; vgl. Mk 12,29) anklingt?

Der Übergang vom Dialog des Glaubens zum Zeugnis geschieht in vollem Respekt vor der Glaubensüberzeugung des anderen, aber auch in der ganzen Offenheit dafür, dass Gott sich selbst bezeugen wird: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2 Kor 5,20)

4. Voraussetzungen und Wege unseres christlichen Zeugnisses in der Begegnung mit Muslimen

- 4.1. „Die Evangelische Kirche setzt den missionarischen Auftrag an die erste Stelle...“ Diese Prioritätssetzung, von der EKD-Synode in Leipzig an der Schwelle zum neuen Jahrhundert (1999) erklärt, bedarf der Aneignung und Umsetzung in einem Konzept und Programm des missionarischen Gemeindeaufbaus. Das bedeutet für jede einzelne Gemeinde und ihre Glieder geistliche Erneuerung, Sprachschulung des Glaubens und Zurüstung zu einer missionarischen Existenz. Dabei sollte von vornherein das Gemeindegrenzen überschreitende Zeugnis nicht nur gegenüber säkularisierten Zeitgenossen und Konfessionslosen, sondern auch gegenüber Muslimen im Blick sein.
- 4.2. Unser christliches Zeugnis in der Begegnung mit Muslimen kann nur in ganzer Freiheit und Offenheit für das Wirken des Geistes geschehen. Es ist immer das souveräne Werk des Heiligen Geistes, wenn ein Moslem zum Glauben an Jesus Christus findet. Unser Zeugnis von Jesus Christus wahrt deshalb die Würde des Anderen und den Respekt für seine freie Entscheidung. Verantwortliche „Rechenschaft von der Hoffnung, die in uns ist“ (1 Pt 3,15), will Menschen nicht bedrängen. Sie geschieht in der Gestalt der „Bitte an Christi statt“ (2. Kor. 5) und in der Zuversicht, dass Gott selbst sich bezeugen will.
- 4.3. Unser Zeugnis in der Begegnung mit Muslimen muss nicht nur der Tatsache Rechnung tragen, dass sich in der Geschichte ein wechselseitiges Feindbild zwischen Islam und christlichem Glauben aufgebaut hat, sondern vor allem ist das islamische Selbstverständnis zu berücksichtigen, nach dem der Islam „letzte Offenbarung“ ist, durch die alle vorhergehenden Glaubensweisen wie Judentum und Christentum überboten sind. Welche Wege muss unser Zeugnis gehen, wenn Muslime durch den Koran selbst gegenüber den zentralen Aussagen des christlichen Glaubens gewissermaßen immunisiert werden?
- 4.4. Unser Zeugnis in der Begegnung mit Muslimen setzt deshalb voraus, dass wir uns elementar und möglichst aus erster Hand über die Religion und Kultur des Islam, aber auch

über die wechselvolle und belastete Geschichte christlich-islamischer Begegnung informieren. Den vielfach angebotenen Seminaren, Arbeitsgruppen und Informationswochen kommt es darauf an, den Islam von seinem Selbstverständnis her zu begreifen und zugleich die eigene christliche und geistliche Identität neu zu bewähren.

- 4.5. Unser Zeugnis in der Begegnung mit Muslimen setzt voraus, dass Christen ihre Heilige Schrift vergleichbar gut kennen wie Muslime den Koran und auskunftsfähig über die zentralen Aussagen der Bibel und ihres christlichen Glaubens sind. Als „Buchreligion“ steht und fällt der Islam mit der Behauptung seines Propheten Mohammed, die „Schrift“ der Juden und Christen sei verfälscht, der Koran hingegen unverfälschtes und unmittelbar in Arabisch geoffenbartes Wort Gottes. Im Koran heißt es aber auch: „Wenn du über das, was wir (als Offenbarung) zu dir hinabgesandt haben, im Zweifel bist, dann frag diejenigen, die die Schrift (bereits) lesen, (nachdem sie sie) vor dir (erhalten haben)!“ (Sure 10,94 nach der Übersetzung von Rudolf Paret).
- 4.6. Für das christliche Zeugnis in der Begegnung mit Muslimen verbietet sich jede „Konfrontationsevangelisation“. Im Sinn des Konvivenzgedankens gilt es vielmehr, behutsam Vertrauen zu gewinnen und Brücken der Freundschaft zu bauen. „Du kannst keinem einzigen Moslem Christus nahe bringen, wenn du ihn selbst nicht liebst.“ (Bischof Hassan Dehqani Tafti, Iran). Diese Liebe bedeutet menschliche Präsenz und Nähe, auch und besonders in schwierigen Lebenssituationen. Sie schließt die Bereitschaft ein, Hindernisse aus der eigenen kulturellen Identität und Lebensgewohnheit aus dem Wege zu räumen und in den vielen Situationen wechselseitiger Begegnung für die kulturellen Eigenheiten des Gegenübers sensibel zu werden. Der Normalfall des christlichen Zeugnisses gegenüber Muslimen ist die „Ich-Du Evangelisation“, das persönliche Zeugnis eines durch Achtung und Wertschätzung bewährten Vertrauens. Dieses Zeugnis verzichtet in der Regel auf apologetische, sei es dogmatische oder gesellschaftliche Systemvergleiche, sondern konzentriert sich auf die Mitte des Evangeliums, die auch für das Lebenszeugnis des christlichen Partners ausschlaggebend ist: die Botschaft von der Versöhnung, in der Gott sich nicht nur als der gerechte, sondern zugleich auch als der gnädige und liebende Gott bezeugt. Die persönliche Evangelisation hat auch deshalb guten Sinn, weil für Muslime der Schritt zum Glauben an Jesus Christus in der Regel einen hohen Preis fordert wie den Verlust von Freundschaft, Familienbindung, Erbe oder gar mehr.
- 4.7. Das persönliche Zeugnis kann allerdings nicht allein stehen, sondern ist darauf angewiesen, dass auch die öffentliche Verkündigung und Einladung in übergreifenden Veranstaltungen auf gemeindlicher und kommunaler Ebene oder im Kontext gesellschaftlicher, kultureller oder schulischer Anlässe direkt oder indirekt laut wird. Im Einzelfall wird es dabei sehr hilfreich für ein authentisches Zeugnis sein, wenn ehemalige Muslime über ihren Weg zum christlichen Glauben und ihre neue christliche Existenz im deutschen oder europäischen Umfeld berichten. Gelegenheit für ein öffentliches Zeugnis bietet insbesondere die Ebene des Dialogs und der Auseinandersetzung über Menschenrechte wie z.B. eine islamische Menschenrechtscharta, da hier die Rückbindung an Glaubensvoraussetzungen aus der Sicht des christlichen Partners, gerade im Vergleich zum Islam, deutlich werden muss.
- 4.8. Eine herausragende Bedeutung für das christliche Zeugnis gegenüber Muslimen hat die Verbreitung der Bibel oder von Bibelteilen in den Sprachen der in Deutschland und Mitteleuropa lebenden Muslime in ganz unterschiedlichen Situationen. Die selbständige oder auch begleitete Bibellektüre ist für viele Muslime das Schlüsselerlebnis in der Überwin-

dung der im Islam - insbesondere durch den Koran - verbreiteten Missverständnisse und Vorurteile gegenüber dem christlichen Glauben. Auch Radiosendungen, Internetinformationen, Bibelfernkurse u.a.m. sind Gelegenheiten einer persönlichen Begegnung und Auseinandersetzung mit der biblischen Botschaft und dem christlichen Glauben.

- 4.9. Manche Gemeinden sind noch wenig in der Lage, zum christlichen Glauben gekommene Menschen aus dem Islam angemessen in das eigene Gemeindeleben aufzunehmen und zu integrieren. Hier ist ein kultur-überschreitender Lernprozess für alle Beteiligten notwendig. Hilfreich für deutsche Gemeinden können die zahlreichen fremdsprachigen Gemeinden sein, mit denen Partnerschaften ratsam sind. In jedem Fall ist zu beachten, dass Menschen aus dem orientalischen Kulturraum von ihrem religiösen und kulturellen Hintergrund her ein besonderes Bedürfnis haben, liebevolle und ganzheitliche Annahme und Gemeinschaft zu erfahren. Das kann auch für die aufnehmende Gemeinde die große Chance der Veränderung und Bereicherung des eigenen Gemeindelebens bedeuten.